

Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main

Institut für deutsche Literatur und ihre Didaktik

Seminar: Einführung in die literarische Rhetorik

WS 16/17

Dozent: Dr. F. Roland Varwig

## Konzepte von Gleichnissen und Metaphern bei Lessing und Curtius

Nico Imhof

Gutenbergallee 52a, Großkrotzenburg

06186 8246

nico.imhof@t-online.de

Germanistik 3. Semester

6022888

# Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	1
2. Referat des Werks „Abhandlung von den Gleichnissen und Metaphern“ .....	2
3. Lessings Rezeption von Curtius.....	8
4. Lessings Verwendung von Metaphern.....	10
5. Fazit .....	14

# 1. Einleitung

Dass Gotthold Ephraim Lessing in seinen Texten Gleichnisse, Metaphern und Parabeln so häufig wie geschickt anbringt, zeigen Stücke wie „Nathan der Weise“ mit der bekannten Ringparabel oder die zahlreichen Fabeln, die der Frühaufklärer verfasste. In ersterem ist eine Parabel als Form bildlichen Sprechens so wirkungsvoll, dass sie sich als die Hauptpassage etabliert hat, die mit dem Lessing'schen Drama gemeinhin assoziiert wird.

Es stellt sich jedoch die Frage, wodurch Lessing in seiner Konzeption von Metaphern beeinflusst wurde, woher er Anregungen für den Aufbau und die Funktionsweise hinsichtlich seiner bildlichen Reden gewann. Diese Arbeit soll sich im Speziellen mit einem wenigen rezipierten Autor und Übersetzer namens Michael Conrad Curtius befassen. Nach einigen einleitenden Worten zu dem Autor selbst soll eine Zusammenfassung von dessen Werk „Abhandlung von den Gleichnissen und Metaphern und deren Poetischem Gebrauche“ Einsichten in die Funktionsweise dieser sprachlichen Mittel verschaffen.

Ogleich die Abhandlung eher auf Gedichte abzielt, sollen die wesentlichen Merkmale von Gleichnissen und Metaphern nach Curtius herausgearbeitet und für eine generelle Anwendung auf ein weiteres Feld von literarischen Gattungen nutzbar gemacht werden.

Eine Zusammenfassung von Curtius' Werk scheint deshalb angemessen, da in der Forschung nur sehr wenig Literatur existiert, die sich mit dieser Publikation befasst. Im Anschluss an die Zusammenfassung der Curtius'schen Theorie soll ein historischer Nachweis erbracht werden, dass Lessing diverse Schriften von Curtius gelesen und rezensiert hat. Auszüge aus drei verschiedenen Werken von Lessing sollen dafür herangezogen werden.

Ziel dieser Arbeit soll es sein, darzulegen, dass Lessing durch Curtius' Abhandlung über die Gleichnisse und Metaphern beeinflusst wurde. Schlussendlich soll diese Annahme anhand von Beispielen aus den von Lessing verfassten Fabeln „Der Naturalist“ und „Die Pfauen und die Krähe“ verdeutlicht werden. Hierbei werden mit Blick auf die Länge der Analyse nur die wichtigsten Aspekte der von Curtius entwickelten Theorie eine Rolle spielen. Das abschließende Fazit soll einen generellen Überblick darüber geben, wie sich der Einfluss des mecklenburgischen Philologen auf Lessing in dessen Schriften äußert.

## 2. Referat des Werkes „Abhandlung von den Gleichnissen und Metaphern“

Curtius beginnt seine Abhandlung über Formen der bildlichen Rede mit der These, dass Gleichnisse und Metaphern nicht das Wesentliche eines Gedichtes ausmachen, jedoch zu dessen „unentbehrlichen Zierathen“<sup>1</sup> gehören. Nach einem Bezug auf die Dichter Homer und Milton und deren qualitativ hochwertige Leistungen, die auch im Verlauf der Abhandlung an mehreren Stellen als Beispiele dienen, vergleicht er Gleichnisse mit den Farben eines Gemäldes:

Gleichnisse sind, wie die Farben eines Gemäldes, deren kunstmäßige Mischung und Auftragung das Auge durch ein schönes Bild entzückt, die hingegen einen Uebelstand und Eckel [sic!] verursachen, wenn sie am unrechten Orte verschwendet werden.<sup>2</sup>

Auf Seite 22 schließt Curtius daraus, dass die Art der Verwendung von Metaphern zentral für ihre Wirkung sei. Jedoch gesteht er ebenfalls zu, dass Urteile über die Kunst und somit eben auch über Gedichte immer mit Subjektivität verbunden seien. Hieraus ergibt sich für ihn die Notwendigkeit, die Lehre von Gleichnissen und Metaphern mit einem theoretischen Fundament zu versehen, wie er auf Seite 23 beschreibt.

Eben dort setzt er mit seiner Definition eines Gleichnisses an: Ein Gleichnis ist „Die Vergleichung zweier Sachen miteinander, oder die Bestimmung desjenigen, worin zwei Dinge einander ähnlich sind, [...]“<sup>3</sup> Dies leitet er aus der menschlichen Praxis, vom Allgemeinen auf das Spezielle zu schließen, ab. Es erhalten Gleichnisse also einen unmittelbar deduktiven Charakter. Zwei Dinge, die miteinander verglichen werden, nennt Curtius Vergleichungssätze oder Termini Comparationis (S.24). Hier gilt es zu unterscheiden zwischen dem ersten Satz oder Hauptsatz und dem zweiten Satz oder auch dem Beziehungssatz. Der Hauptsatz beinhaltet den Grund des Gleichnisses, dasjenige, welches mit einer anderen Sache verglichen wird. Im Unterschied dazu bezieht sich der Begriff Beziehungssatz auf die Sache, welche mit dem Hauptsatz verglichen wird (S. 24).

---

<sup>1</sup> Curtius, Michael Conrad: Abhandlung von den Gleichnissen und Metaphern und deren Poetischem Gebrauche. Wismar 1750, S. 21. Indirekte Zitate werden im Folgenden mit der Angabe der Seitenzahl in Klammern markiert.

<sup>2</sup> Ebd. S. 21f.

<sup>3</sup> Ebd. S. 23f.

Den letzten Bestandteil eines Gleichnisses macht nunmehr das Vergleichungsmittel oder Tertium comparationis aus. Es bildet die Zusammenfassung des Vergleiches, wie Curtius auf Seite 24 beschreibt. Er verdeutlicht dieses Konzept daraufhin an einem Gleichnis von Haller, in welchem Vorurteile mit gefärbten Glas verglichen werden: Beide verbergen die wahre Gestalt der Dinge beziehungsweise verzerren die Wirklichkeit.

Nach seiner Definition von Gleichnissen wendet sich Curtius der Erläuterung der grundlegenden Eigenschaften und Funktionsweisen von Metaphern zu. Metaphern seien grundsätzlich eine Form uneigentlichen Redens, bei der eine Sache mit dem Namen einer anderen benannt werde (S.25). Grund dafür sei die Ähnlichkeit der auf diese Weise verglichenen Dinge. Aus diesem Grund seien alle Metaphern Gleichnisse, und genauer: Die Metapher ist eine Unterart des Gleichnisses.<sup>4</sup> Dies sei der Fall, da jede Metapher mit einem Hauptsatz, einem Beziehungssatz und einem Vergleichungsmittel alle Bestandteile eines Gleichnisses in sich vereine (S. 25f). Jedoch ist wiederum nicht jede Metapher ein Gleichnis, da erstere eine uneigentliche Redensart erfordert, während das Gleichnis vielmehr ein Ähnlichkeitsverhältnis zwischen den verglichenen Dingen ausdrückt (S. 26).

Curtius formuliert dies so: „Eine Metapher saget; A ist B: ein Gleichnis überhaupt aber spricht nur; A hat eine Aehnlichkeit mit B.“<sup>5</sup> Darauf basierend bestimmt er das Gleichnis als das Geschlecht oder Genus und die Metapher als Art, Gattung oder Species determinate talis. Nach der Bestimmung der Eigenschaften von Gleichnissen und Metaphern folgt eine Einteilung von Gleichnissen in zwei Kategorien: Vollständige und abgekürzte Gleichnisse.

Vollständige Gleichnisse legen ihre drei Bestandteile deutlich dar, während in verdeckten Gleichnissen eines der drei Merkmale fehlt (S. 26f). So können entweder der Hauptsatz, Beziehungssatz oder das Vergleichungsmittel fehlen, während die jeweils anderen beiden Merkmale vorhanden sind. Die drei Arten verdeckter Gleichnisse kategorisiert er darüber hinaus alle als Metaphern.

Darauf widmet Curtius sich der Auflösung verdeckter Gleichnisse. Das Phänomen, dass in einem verdeckten Gleichnis entweder einer der Vergleichungssätze oder das Vergleichungsmittel ausgelassen sind, nennt er Verdeckung (S. 28). Verdeckte Gleichnisse können laut Curtius jedoch aufgelöst werden. Dies ist deshalb möglich, weil auch verdeckte Gleichnisse wahre Gleichnisse sind und somit – wenn auch indirekt – alle Bestandteile

---

<sup>4</sup> Curtius, Michael Conrad: Abhandlung von den Gleichnissen und Metaphern und deren Poetischem Gebrauche. Wismar 1750, S. 25.

<sup>5</sup> Ebd. S. 26.

enthalten, die auch in einem ausführlichen oder vollständigen Gleichnis zu finden sind (S. 28). Somit sei es möglich, aus verdeckten Gleichnissen vollständige zu machen, indem man aus einem verdeckten Gleichnis die fehlenden Bestandteile heraus entwickle und somit die Verdeckung aufhebe. Auf den Seiten 29 bis 37 erläutert der Philologe die Auflösung verdeckter Gleichnisse an unterschiedlichen Beispielen, bei denen jeweils ein anderer fehlender Bestandteil rekonstruiert und somit die Verdeckung aufgehoben wird. Als Vorlage dienen ihm hierbei Auszüge aus Gedichten von Haller, Vergil und Horaz.

Im Anschluss daran greift er auf die von ihm auf Seite 26 aufgestellte These zurück, dass nicht alle Gleichnisse Metaphern seien und modifiziert sie dahingehend, dass nicht alle Gleichnisse in der Lage wären, in Metaphern umgewandelt zu werden. Dies leitet er wiederum aus den grundlegenden Eigenschaften der beiden rhetorischen Mittel her, die er bereits auf den Seiten 23 und 25 etabliert hat:

Eine Metapher zeichnet sich durch eine Form uneigentlichen Redens aus, während ein Gleichnis lediglich Verhältnisse der Ähnlichkeit zwischen zwei Dingen artikuliert. An einem Beispiel aus Homers Odyssee macht Curtius dies auf Seite 39f deutlich. Ein Beispiel für ein rückführbares Gleichnis hingegen gibt er auf Seite 40f.

Danach kommt Curtius auf die Problematik zu sprechen, die sich auf die beiden Vergleichungssätze eines Gleichnisses bezieht: Der Erfassung der beiden Sätze unter einer einheitlichen Erklärung. Dies sei zwar aufgrund ihrer Ähnlichkeit grundsätzlich möglich, könne jedoch stellenweise zu Ungenauigkeiten führen. Er formuliert dies so: „So kan [sic!] die Erklärung des einen Satzes nicht mit völliger Strenge auf den andern angewandt werden.“<sup>6</sup>

Aus dieser Problematik leitet der Verfasser die Notwendigkeit für ein Gesetz zur Beurteilung des Wahrheitsgehaltes von Metaphern ab. Curtius' Ziel hierbei ist die Festlegung einer Gattung, unter welche beide Vergleichungssätze geordnet werden können. Dafür ist eine Untersuchung nötig, inwieweit jeweils Wahrheit oder Falschheit den Sätzen des vorliegenden Gleichnisses zukommt (S. 42).

Auf Seite 44 nennt er das Kriterium für die Wahrheit oder Falschheit eines Gleichnisses: Können beide Sätze unter derselben Art von Erklärung erfasst werden, ist das Gleichnis wahr, ist das nicht möglich, so ist das Gleichnis ein falsches. Als Beispiele für den falschen

---

<sup>6</sup> Curtius, Michael Conrad: Abhandlung von den Gleichnissen und Metaphern und deren Poetischem Gebrauche. Wismar 1750, S. 42.

Gebrauch von Gleichnissen führt er Auszüge aus Gedichten von Lohenstein, Pietsch und Postel an (S. 45f).

Nach der der Entwicklung einer Methode zur Bestimmung von Wahrheit und Falschheit von Gleichnissen wendet sich Curtius der Bestimmung von Vollkommenheitsgraden innerhalb der bildlichen Rede zu. Zunächst unterscheidet er dabei zwischen innerer und äußerer Klarheit. Innere Klarheit liege dann vor, wenn alle Merkmale einer Sache klar und deutlich erkennbar seien. Äußere Klarheit liege dann vor, wenn eine Sache oder ein Sachverhalt so beschrieben ist, dass man sich ihn deutlich vorstellen kann (S. 46f). In diesem Zusammenhang verwendet Curtius häufig den Begriff der „Sinnlichkeit“.

Da „ein Gedicht eine vollkommen sinnliche Rede ist“<sup>7</sup>, bestimmt die äußere Klarheit eines Gleichnisses dessen Vollkommenheitsgrad. Je deutlicher also die Ähnlichkeit zwischen den beiden Vergleichungssätzen, desto vollkommener ist das Gleichnis als Ganzes (S. 47). Curtius fährt fort mit einer Hierarchisierung, welche Darstellungsarten Klarheit zu erreichen vermögen. Von größter Klarheit sei die Darstellung eines Individuums, bei welcher die spezifischen Eigenheiten klar herausgearbeitet werden. Die Art oder Gattung einer Sache sei weniger klar als das Individuum, jedoch klarer als deren Geschlecht. Dies sei deshalb der Fall, da die Art neben den gattungsspezifischen Merkmalen eines Dinges auch sämtliche Kennzeichen des Geschlechts enthalte (S. 47).

Folglich ist ein Gleichnis, bei dem die Beziehungssätze eine gemeinsame Art besitzen, vollkommener als eines, bei dem lediglich das Geschlecht bei den Beziehungssätzen übereinstimmt (S. 48). Das vollkommenste Gleichnis operiert hingegen mit Einzeldingen bzw. Individuen. Beispiele hierfür findet Curtius bei Horaz, Claudianus, Milton und Haller (S. 48ff). Er fährt fort mit Ausführungen über die Entstehung von Gleichnissen. Auch diesen Abschnitt beginnt er mit einem Rückgriff auf eine zuvor ausgeführte These: Ein Gleichnis wird durch das Verhältnis seiner beiden Vergleichungssätze bestimmt, während das Vergleichungsmittel dieses Verhältnis zusammenfasst (S. 52). Eben dort setzt er an und schließt daraus, dass eine Veränderung des Vergleichungsmittels zu einer Veränderung des Gleichnisses insgesamt führt (S. 52). In diesem Zusammenhang nimmt er Bezug auf Homer und dessen wiederkehrende Löwenvergleiche. Diese seien zwar häufig in dessen Texten vertreten, doch sei keines mit dem anderen identisch: Zwar sind die Beziehungssätze

---

<sup>7</sup> Curtius, Michael Conrad: Abhandlung von den Gleichnissen und Metaphern und deren Poetischem Gebrauche. Wismar 1750, S. 47.

innerhalb dieser Löwenvergleiche immer dieselben, das Vergleichungsmittel unterscheidet sich jedoch jedes Mal.

Im darauffolgenden Abschnitt beschäftigt sich Curtius mit den Graden der Ähnlichkeit von Gleichnissen. Grundlage hierfür sind die Gründe für einen Vergleich zweier Dinge: Entweder sind es wesentliche Eigenschaften von Dingen, die übereinzustimmen scheinen, oder es sind Zufälligkeiten, die einen Vergleich nach sich ziehen können (S. 58). Curtius bestimmt drei Grade der Ähnlichkeit bei Gleichnissen. Bei dem ersten Grad weisen die beiden verglichenen Dinge Ähnlichkeiten in ihren spezifischen Eigenschaften auf. Dagegen sind es beim zweiten Ähnlichkeitsgrad allgemeine Eigenschaften, die Parallelen aufweisen. Beim dritten Grad schließlich liegen lediglich Zufälligkeiten dem Vergleich zugrunde (S. 58f).

Die Vollkommenheit eines Gleichnisses richte sich auch hier wieder nach dem Verhältnis zwischen den beiden Vergleichungssätzen (S. 59). Größere Ähnlichkeit führt zu einem höheren Vollkommenheitsgrad. Hier ist die Einteilung in Grade der Ähnlichkeit ebenfalls als hierarchisierendes Verhältnis zu verstehen: Der erste Grad der Ähnlichkeit bildet den vollkommensten, während beim zweiten und dritten Grad die Vollkommenheit des Gleichnisses abnimmt (S. 59). Auf Seite 64 betont Curtius dies ein weiteres Mal, indem er angibt, dass die Vollkommenheit eines Gleichnisses in der Übereinstimmung seiner Teile bestehe.

§17 der Abhandlung beschäftigt sich schließlich mit dem praktischen Gebrauch von Gleichnissen. Ausgangspunkt hierfür ist Curtius' Verständnis von einem Gedicht als eine „vollkommen sinnliche Rede“<sup>8</sup>. Da Gleichnisse eben solche sinnlichen Vorstellungen hervorrufen, die das Ziel eines Gedichtes sind, sind sie aus ihrer Funktion heraus unentbehrlich für gelingende Dichtung (S.68).

Darauf aufbauend führt Curtius seine Gedanken zu dem „rechten Ort der Gleichnisse“ aus. Dieser hänge davon ab, was in dem Gleichnis ausgedrückt werden soll (S.68). Curtius stellt hierbei fest, dass die Sprache im Gegensatz zur Natur erschöpflich sei, woraus sich die Notwendigkeit für Metaphern ergebe (S.68f). Er charakterisiert sie als „Zuflucht“<sup>9</sup> des Dichters mit dem Ziel, eine klare Vorstellung eines Gegenstands zu schaffen.

---

<sup>8</sup> Curtius, Michael Conrad: Abhandlung von den Gleichnissen und Metaphern und deren Poetischem Gebrauche. Wismar 1750, S. 67.

<sup>9</sup> Ebd. S. 70.

Es folgt eine Differenzierung zwischen zwei Gründen für den Gebrauch von Gleichnissen. Im ersten Fall sollen Unklarheiten in Bezug auf den Hauptsatz behoben werden. Gleichnisse, die dies bewirken sollen, bezeichnet Curtius als erklärende Gleichnisse (S. 70). Der zweite Grund für die Verwendung von Gleichnissen ist das Schaffen von äußerer Klarheit. In solch einem Fall spricht er von erleuchtenden Gleichnissen (S. 71f).

Als Abschluss seiner Ausführungen über die praktische Anwendung von Gleichnissen stellt Curtius einige allgemeine Regeln auf. So sollen Formen der bildlichen Rede innerhalb eines Gedichtes immer vom unklarsten aufsteigend zum klarsten hin geordnet werden (S. 72f). Weiterhin seien Gleichnisse und Metaphern jeweils ihren Charakteristika entsprechend anzubringen; Gleichnisse dort, wo sinnliche Klarheit erwirkt werden soll, Metaphern dort, wo eine gewisse begriffliche Dunkelheit herrschen soll (S. 73f). Seine Überlegungen hierzu schließt Curtius mit der generellen normativen Bestimmung, dass Dichtkunst eine Nachahmung der Natur sein solle: Entweder eine Nachahmung der realen Natur oder der Natur einer vom Dichter erdachten Welt (S. 74ff). Er rundet schließlich seine Abhandlung mit Beispielen zu der Verwendung von Gleichnissen in unterschiedlichen Arten von Gedichten auf den Seiten 76 bis 80 ab.

### 3. Lessings Rezeption von Curtius

Es existiert eine Reihe von Quellen, aus denen hervorgeht, dass Lessing Schriften von Michael Conrad Curtius – unter anderem auch seine Abhandlung über die Gleichnisse und Metaphern – gelesen und dass er sich positiv zu ihnen geäußert hat. Im Folgenden werden drei Werke angeführt, anhand derer eine Beschäftigung Lessings mit Curtius'schen Theorien und Texten nachgewiesen werden soll.

Zunächst sei hierbei der Briefwechsel Lessings mit Friedrich Nicolai und Moses Mendelssohn über das Trauerspiel zu nennen. Curtius wird in diesem Zusammenhang aufgrund der von ihm übersetzten und kommentierten Aristotelischen Poetik angeführt. Mendelssohn bringt den Philologen erstmals in die Debatte hinein, indem er ihn für seinen Kommentar zum 15. Hauptstück der Dichtkunst kritisiert: „Aber wie wenig hat Curtius selbst die Stelle verstanden, die er doch so gut übersetzt hat!“<sup>10</sup> Seine Kritik bezieht sich auf das Verständnis des Übersetzers von den „Regeln zur Verschönerung der Leidenschaften“.<sup>11</sup>

Lessing selbst greift auf Curtius andernorts in einem Brief an Friedrich Nicolai zurück. Auch dort geht es um seine Übersetzung der Aristotelischen Poetik. Speziell äußert er sich zu der Übersetzung der beiden Begriffe Furcht und Mitleid. Er erläutert an dieser Stelle die Frage, weshalb die beiden scheinbar sehr unterschiedlichen Worte in der deutschen Übersetzung der Poetik synonym verwendet werden. Curtius' auf den ersten Blick widersinnige Verwendung der Begriffe erklärt er folgendermaßen:

Aristoteles erklärt das Wort φόβος, welches Herr Curtius am öftersten Schrecken, Dacier aber bald terreur, bald crainte übersetzt, durch die Unlust über ein bevorstehendes Übel, und sagt, alles dasjenige erwecke in uns Furcht, was, wenn wir es an andern sehen, Mitleiden erwecke, und alles dasjenige erwecke Mitleiden, was, wenn es uns selbst bevorstehe, Furcht erwecken müsse.<sup>12</sup>

An späterer Stelle verweist Lessing ebenfalls darauf, dass die Missverständlichkeit der Begriffe sich darauf ergebe, dass sie sich beide auf „Unglück“ beziehen. Jedoch erleide man im Falle von Furcht das Unglück selbst, während man es beim Mitleid bei anderen erkenne und nachempfinde.<sup>13</sup> Auch Monika Fick weist im Lessing Handbuch im Zusammenhang mit Ästhetik innerhalb der Aufklärung auf diese Thematik hin. Curtius wird auch hier als

---

<sup>10</sup> Lessing, Gotthold Ephraim: Lessings Briefwechsel mit Mendelssohn und Nicolai nebst verwandten Schriften Nicolais und Mendelssohns. Hg. von Robert Petsch. Darmstadt 1967, S. 96.

<sup>11</sup> Ebd. S. 96.

<sup>12</sup> Ebd. S. 104.

<sup>13</sup> Ebd. S. 104.

Übersetzer der Aristotelischen Poetik genannt. Spezielle Aufmerksamkeit wird seiner Auffassung von Gedichten als „vollkommen sinnliche Reden“ zugewandt.<sup>14</sup>

Dieses Konzept findet sich jedoch nicht nur in dem Kommentar zur Poetik von Aristoteles, sondern auch in der Abhandlung über die Gleichnisse und Metaphern, wie die Zusammenfassung der Curtius'schen Theorie gezeigt hat. Dort heißt es: „Ich verstehe nemlich durch ein Gedicht eine vollkommen sinnliche Rede.“<sup>15</sup>

Die für diese Arbeit bedeutendste Quelle, anhand derer sich eine Rezeption Lessings von Curtius nachweisen lässt, findet sich in einer Ausgabe der „Berlinischen privilegierten Zeitung“ aus dem Jahre 1754. Beinahe beiläufig erwähnt Lessing hier Curtius' Abhandlung über die Gleichnisse. Thema des Abschnitts, mit dem die Ausgabe eröffnet wird, ist ein von Curtius verfasstes Lehrgedicht mit dem Namen „Die Schicksale der Seelen nach dem Tode“. An dieser Stelle erwähnt Lessing nicht nur Curtius' Übersetzung der Poetik von Aristoteles, sondern auch seine Abhandlung über die Gleichnisse und Metaphern lobend:

Herr Curtius hat sich schon durch seine Abhandlung von der Metapher, und durch seine Uebersetzung der aristotelischen Dichtkunst als einen Mann gezeigt, der die Regeln der schönen und witzigen Denkungsort critisch zu beurtheilen fähig ist.<sup>16</sup>

Er äußert sich danach positiv über Curtius' Vermögen, die von ihm entwickelten Theorien innerhalb von Gedichten anzuwenden. Ebenso lobt Lessing die „poetischen Ausschmückungen“<sup>17</sup> innerhalb des Werkes. Es sei sehr fantasievoll gestaltet, was für das Gelingen eines Gedichts unabdingbar sei.

Neben expliziten Erwähnungen von Curtius und Rezensionen seiner Schriften lassen sich bei Lessing andernorts auch subtilere, aber dennoch nicht weniger aussagekräftige Hinweise für seine Rezeption von Curtius'schen Werken finden. So zum Beispiel in Lessings Schrift „Anti-Goeze“, in der er sich gegen die Vorwürfe eines Hauptpastors verteidigt. Dieser wirft ihm „mittelbare und unmittelbare Angriffe auf die allerheiligste Religion“ vor.<sup>18</sup> Im Zuge seiner

---

<sup>14</sup> Fick, Monika: Lessing Handbuch. Leben - Werk – Wirkung. 4. Auflage. Stuttgart 2016, S. 28f.

<sup>15</sup> Curtius, Michael Conrad: Abhandlung von den Gleichnissen und Metaphern und deren Poetischem Gebrauche. Wismar 1750, S. 67.

<sup>16</sup> Lessing, Gotthold Ephraim: Berlinische privilegierte Zeitung. In: Karl Lachmann (Hg.), Franz Muncker: Gotthold Ephraim Lessings sämtliche Schriften Band 5. Berlin 1968, S. 374f.

<sup>17</sup> Ebd. S.375.

<sup>18</sup> Lessing, Gotthold Ephraim: Anti-Goeze. In: Karl Lachmann (Hg.), Franz Muncker: Gotthold Ephraim Lessings sämtliche Schriften Band 13. Berlin 1968., S. 148.

Verteidigung kommt Lessing auf Sprech- und Schreibstile und deren Verbindung zur Wahrheit zu sprechen.

Als Beispiel führt er Ovid an, den er dafür tadelt, dass er seine Metaphern in solch einer Art und Weise zu Gleichnissen und später zu Allegorien umforme, dass das „Tertium Comparationis“ - das Vergleichungsmittel - oftmals zu abwegig sei.<sup>19</sup> Lessing spricht hier gleich zwei Konzepte an, die in Curtius' Abhandlung über die Metaphern auftreten: Zum einen erwähnt er die Umwandlung von Metaphern in Gleichnisse und darüber hinaus in Allegorien. Zum anderen spricht Lessing vom „Tertium Comparationis“. Eben diese Bezeichnung kommt auch in Curtius' Werk zu Anfang vor, als dieser die drei Bestandteile eines Gleichnisses bestimmt: Das Vergleichsmittel - so die deutsche Übersetzung – sei der zusammengefasste Vergleich, der sich aus der Verbindung der beiden Vergleichungssätze ergebe.<sup>20</sup>

## 4. Lessings Verwendung von Metaphern

Es wurde gezeigt, dass Lessing mit Curtius' Schriften an mehreren Gelegenheiten in Kontakt kam und sich positiv über dessen Erkenntnisse und Fertigkeiten geäußert hat. Jedoch bleibt die Frage bestehen, inwieweit er selbst von den dort vorgestellten Konzepten von Gleichnissen und Metaphern Gebrauch gemacht hat. Im Folgenden soll anhand von Lessings Fabeln „Der Naturalist“ und „Die Pfauen und die Krähe“ gezeigt werden, wo sich Einflüsse von Curtius bei Lessing wiederfinden lassen.

Zunächst scheint es jedoch sinnvoll, einen Blick auf die Metaphernkonzeption in der Frühaufklärung im Allgemeinen zu werfen. Thomas Althaus erklärt in seinem Werk „Das Eigentliche und das Uneigentliche – Metaphorische Darstellungen in der Prosa bei Lessing und Lichtenberg“, dass der Begriff der Metapher für die Aufklärer eng mit einer Leistung diskursiven Denkens verbunden gewesen sei.<sup>21</sup> In eben diesem Zusammenhang führt er Curtius' Abhandlungen von den Gleichnissen und Metaphern an. Er bezieht sich dabei auf dessen Einteilung eines Gleichnisses in Haupt-, Beziehungssatz sowie das

---

<sup>19</sup> Lessing, Gotthold Ephraim: Anti-Goeze. In: Karl Lachmann (Hg.), Franz Muncker: Gotthold Ephraim Lessings sämtliche Schriften Band 13. Berlin 1968, S. 150.

<sup>20</sup> Curtius, Michael Conrad: Abhandlung von den Gleichnissen und Metaphern und deren Poetischem Gebrauche. Wismar 1750, S. 24.

<sup>21</sup> Althaus, Thomas: Das Uneigentliche ist das Eigentliche. Metaphorische Darstellungen in der Prosa bei Lessing und Lichtenberg. Münster 1991, S. 48.

Vergleichungsmittel anhand von Hallers Gedicht „Die Falschheit menschlicher Tugend“ und des darin enthaltenen Gleichnisses von gefärbtem Glas.<sup>22</sup>

So sind auch die Fabeln, welche innerhalb dieser Arbeit bei Lessing vornehmlich untersucht werden sollen, aus ihrem grundlegenden Charakter heraus als metaphorisch zu verstehen. Tiere erhalten die Fähigkeit zu sprechen und verkörpern oftmals bestimmte Personengruppen oder zeigen gewisse Wesenszüge. Althaus spricht ebenfalls von Fabeln als einer „metaphorischen Konstruktion“ in der Einleitung zu seiner Analyse der Lessing’schen Fabel „Der Naturalist“.<sup>23</sup>

Auch August Lehmann erkennt die enge Verbindung der Fabel mit Formen des bildlichen Sprechens in seiner Abhandlung „Forschungen zu Lessings Sprache“ an und schreibt: „Auch die Fabel gehört zur Allegorie [...]“.<sup>24</sup> Hierbei geht er allerdings noch einen Schritt weiter als Althaus, indem er die Fabel grundsätzlich der Allegorie, nicht bloß der Metapher, zuordnet. Deutlich wird jedoch, dass die literarische Gattung der Fabeln eng mit Formen des bildlichen Sprechens verbunden ist.

Daher soll im Folgenden Lessings Fabel „Der Naturalist“ mithilfe der von Curtius entwickelten und von mir zuvor zusammengefassten Theorien untersucht werden. Besonders fällt dabei die Passage ins Auge, in der Lessing den Ameisenhaufen beschreibt, der von dem Naturalisten „durchwühlt“ wird: „[...] und richtete, mit einem Worte, in diesem Staate der Emsigkeit und Vorsicht, keine geringe Verwüstung an.“<sup>25</sup> Um diese Textstelle anhand des Curtius’schen Modells nachvollziehen zu können, muss zunächst geklärt werden, ob ein Gleichnis oder eine Metapher vorliegt. Zwar sind, wie Curtius ausführt, alle Metaphern Gleichnisse bzw. eine Unterart von Gleichnissen, doch nicht alle Gleichnisse Metaphern.<sup>26</sup>

Wenn man das hier gezeichnete Bild von einem Ameisenhaufen betrachtet, so kommt man zu dem Schluss, dass hier eine Metapher vorliegen muss. Es findet kein Vergleich statt, bei dem Verhältnisse der Ähnlichkeit nach dem Muster „X ist wie Y“ ausgedrückt werden. Vielmehr werden hier ähnliche Dinge gleichgesetzt. Es gilt: „X ist Y“. Lessings Beschreibung des

---

<sup>22</sup> Althaus, Thomas: Das Uneigentliche ist das Eigentliche. Metaphorische Darstellungen in der Prosa bei Lessing und Lichtenberg. Münster 1991, S. 48.

<sup>23</sup> Ebd. S. 51.

<sup>24</sup> Lehmann, August: Forschungen zu Lessings Sprache. Braunschweig 1875, S. 23.

<sup>25</sup> Rölleke, Heinz (Hrsg.): Gotthold Ephraim Lessing: Fabeln. Abhandlungen über die Fabeln. Stuttgart 1967, S. 62.

<sup>26</sup> Curtius, Michael Conrad: Abhandlung von den Gleichnissen und Metaphern und deren Poetischem Gebrauche. Wismar 1750, S. 23f.

Ameisenhaufens ließe sich umformen in: „Der Ameisenhaufen ist ein Staat der Emsigkeit und Vorsicht.“ Aus diesem Grund ist es angebracht, hier von einer Metapher zu sprechen.

Wendet man Curtius' Einteilung von Gleichnissen und Metaphern in Haupt-, Beziehungssatz und Vergleichungsmittel auf diesen so umgeformten Satz an, so ergibt sich Folgendes: Den Hauptsatz, also dasjenige, welches mit etwas anderem verglichen wird, stellt der Ameisenhaufen dar. Beziehungssatz bei dieser Metapher ist der Staat, mit ihm wird die Ameisenkolonie verglichen. Das Vergleichungsmittel würde also lauten: Der Ameisenhaufen ist ähnlich strukturiert wie ein Staat, der sich durch den Fleiß seiner Einwohner auszeichnet.

Jedoch bleibt die Frage, ob an dieser Stelle ein ausführliches oder verdecktes Gleichnis vorliegt. Im vorliegenden Fall lässt sich sagen, dass nicht alle Bestandteile eines Gleichnisses im Text anzufinden sind. Da in der Fabel lediglich von einem „Staate der Emsigkeit und Vorsicht“<sup>27</sup> die Rede ist, fehlt in diesem Falle der Hauptsatz, nämlich der Ameisenhaufen. Beziehungssatz und Vergleichungsmittel sind vorhanden, es wird von einem Staat gesprochen, in dem emsige Geschäftigkeit herrscht und es wird der Grund der Vergleichung durch das Vergleichungsmittel ausgedrückt, nämlich die Ähnlichkeit des Ameisenhaufens mit dem Staat.

Zwei weitere Aspekte von Curtius' Theorie sollen im Folgenden am Beispiel des Naturalisten untersucht werden: Zum einen das Gesetz für die Bestimmung der Wahrheit von Metaphern sowie eine Untersuchung des Vollkommenheitsgrades der vorliegenden Metapher. Bei ersterem ist es nötig, nach einer allgemeinen Gattung zu suchen, unter die die beiden Vergleichungssätze zusammengefasst werden können, wie Curtius in seiner Abhandlung anhand von Beispielen – unter anderem an einem Auszug aus einem Horaz'schen Gedicht – beschreibt.<sup>28</sup>

Die beiden Vergleichungssätze im vorliegenden Gleichnis ließen sich demnach etwa so zusammenfassen: Ein erfolgreicher Staat braucht fleißige Arbeiter, so wie ein Ameisenhaufen für seinen Fortbestand arbeitsame Ameisen benötigt. In beiden Fällen ist die Mentalität der Bewohner erfolgsentscheidend und bildet somit die allgemeine Erklärung, unter welcher die beiden Vergleichungssätze zu begreifen sind.

---

<sup>27</sup> Rölleke, Heinz (Hrsg.): Gotthold Ephraim Lessing: Fabeln. Abhandlungen über die Fabeln. Stuttgart 1967, S. 62.

<sup>28</sup> Curtius, Michael Conrad: Abhandlung von den Gleichnissen und Metaphern und deren Poetischem Gebrauche. Wismar 1750, S. 42f.

Im Hinblick auf die Vollkommenheit des Gleichnisses ließe sich wie folgt argumentieren: Ausgangspunkt ist eine Art, kein Individuum. Es wird keine Person mit etwas verglichen, das ihre charakterlichen Eigenschaften hervorheben soll wie im Falle des Homerischen Bilds des Löwen, auf das sich Curtius an anderer Stelle in seiner Abhandlung beruft. Hier wird ein Ameisenhaufen mit einem Staat verglichen, es werden zwei Arten von Dingen einander gegenübergestellt. Deshalb kann man im Falle dieser Metapher nicht vom höchsten Grad der Vollkommenheit sprechen, dem nämlich, in dem ein Individuum Ausgangspunkt des Vergleichs ist.

Abschließend soll ein Gleichnis aus Lessings Fabel „Die Pfauen und die Krähe“ näher betrachtet werden, um ein klareres Bild von dem Gebrauch bildhafter Rede innerhalb seiner Fabeln zu erhalten. Dort heißt es: „Und schnell fielen die Pfaue [...] auf sie, ihr den betriegerischen Putz auszureißen.“<sup>29</sup> Besondere Aufmerksamkeit soll hierbei der Ausdruck „betriegerischer Putz“ erhalten. Auch in diesem Falle stellt sich zunächst die Frage, ob hier über ein Gleichnis hinaus auch eine Metapher vorliegt.

Da an dieser Stelle – wie in dem zuvor besprochenen Gleichnis auch – die Verhältnisse der Ähnlichkeit zwischen zwei Dingen nach dem Muster „X ist Y“ ausgedrückt werden, liegt hier eine Metapher vor. Ausformuliert lautet somit die Metapher: Die falschen Federn sind betrügerischer Putz.

Geht man zur Betrachtung der Bestandteile des Gleichnisses über, so kann man zu folgendem Schluss kommen: Die falschen Federn bilden den Hauptsatz, der falsche Putz den Beziehungssatz. Vergleichungsmittel sei dann, dass die falschen Federn genau wie falscher Putz auf Täuschung ausgelegt sind. Auch bei diesem Gleichnis stellt sich die Frage, ob es sich im Text um ein ausführliches oder verdecktes Gleichnis handelt. Es lässt sich sagen, dass in der Textstelle nicht alle Teile des Gleichnisses offen dargelegt werden. Genau wie bei der Beschreibung des Ameisenhaufens in „Der Naturalist“ fehlt bei dieser Metapher der Hauptsatz, die Federn werden nicht explizit erwähnt. Der Beziehungssatz - also der Putz - ist vorhanden, genau wie das Vergleichungsmittel, die Falschheit die beiden zugrunde liegt.

Hieraus ergibt sich die allgemeine Erklärung unter welche die beiden Vergleichungssätze zur Bestimmung des Wahrheitsgehalts der Metapher gefasst werden können. Sowohl die Federn als auch der Putz im Allgemeinen dienen der Veränderung des äußeren Erscheinungsbilds, welche in beiden Fällen einen täuschenden Charakter erhalten soll. Es liegt also beiden

---

<sup>29</sup> Rölleke, Heinz (Hrsg.): Gotthold Ephraim Lessing: Fabeln. Abhandlungen über die Fabeln. Stuttgart 1967, S. 30.

Vergleichungssätzen eine ästhetische Funktion des Beschriebenen zugrunde. Mit Blick auf die Vollkommenheit des Gleichnisses kommt man zu einem ähnlichen Schluss wie schon in dem Beispiel aus „Der Naturalist“. Auch hier wird kein Individuum durch Vergleiche näher umschrieben, sondern zwei Arten von Dingen, deren genereller Zweck in der Täuschung liegt. Somit erreicht auch dieses Gleichnis nicht den höchsten Grad der Vollkommenheit von Gleichnissen nach Curtius.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich die beiden Gleichnisse in ihrem grundsätzlichen Aufbau sehr ähneln. Beide sind zur Art der Metaphern zu rechnen, da sie auf dieselbe Weise die Ähnlichkeit ihrer Vergleichungssätze ausdrücken: „X ist Y“. In beiden Fällen hat man es mit verdeckten Metaphern zu tun, die nicht alle ihre Teile innerhalb des Texts klar darlegen. Sie enthalten beide laut der Curtius'schen Theorie Wahrheit, da sich jeweils ihre beiden Vergleichungssätze unter einer gemeinsamen Erklärung beschreiben lassen.

Insgesamt lassen sich beide Metaphern innerhalb der Lessing'schen Fabeln mit den von Curtius entwickelten Bestimmungen erfassen. Im Zuge meiner Beschäftigung mit Lessings Sprache habe ich mich jedoch beschränkt auf die Einteilung der ausgewählten Gleichnisse in ihre Bestandteile, ihre Klassifizierung als Gleichnis oder Metapher im Speziellen, die Bestimmung ihrer Verdeckung, ihren Wahrheitsgehalt, sowie den Grad ihrer Vollkommenheit.

## 5. Fazit

Ausgangspunkt dieser Arbeit war die These, dass Lessings Sprache durch die von Michael Conrad Curtius verfasste „Abhandlung von den Gleichnissen und Metaphern und deren poetischem Gebrauche“ nachweisbar beeinflusst wurde. Im ersten Schritt wurde durch eine Zusammenfassung der Abhandlung ein genereller Überblick über die von Curtius formulierten Theorien gegeben, aufgrund dessen eine spätere Analyse Lessing'scher Textstellen basieren sollte.

Im Anschluss daran wurde mittels mehrerer Quellen aufgezeigt, dass Lessing diverse von Curtius verfasste Schriften gelesen hat und speziell seine Abhandlung über die Gleichnisse, die für die Beschäftigung mit diesem Autor im Rahmen dieser Arbeit von besonderer

Wichtigkeit war, für die dort dargebotene Form der „schönen und witzigen Denkungsart“<sup>30</sup> gelobt hat. Weitere Nachweise fanden sich in Lessings Briefwechsel mit Nicolai und Mendelssohn, sowie in seiner Schrift „Anti-Goeze“. In letzterer wurde deutlich, wie sorgfältig Lessing die Curtius’schen Konzepte samt ihren Bezeichnungen verinnerlicht hat.

Dem historischen Nachweis einer Rezeption von Curtius durch Lessing folgte eine Anwendung der Theorien aus der Abhandlung über die Gleichnisse auf die Fabeln „Der Naturalist“ und „Die Pfauen und die Krähe“. Anhand der zwei ausgewählten Beispiele wurde klar, dass sich bei Lessing ähnlich gebaute Gleichnisse textübergreifend finden lassen und dass diese mithilfe der Curtius’schen Schemata analysierbar sind.

Um also auf die eingangs gestellte These zurückzukommen, so lässt sich anhand der vorliegenden Quellen und nach einer Betrachtung verschiedener Gleichnisse bei Lessing sagen, dass dieser von Curtius’ Abhandlungen über die Gleichnisse durchaus beeinflusst wurde.

---

<sup>30</sup> Lessing, Gotthold Ephraim: Berlinische privilegierte Zeitung. In: Karl Lachmann (Hg.), Franz Muncker: Gotthold Ephraim Lessings sämtliche Schriften Band 5. Berlin 1968, S. 375.

## Literaturverzeichnis

### Primärquellen

- Curtius, Michael Conrad: Abhandlung von den Gleichnissen und Metaphern und deren Poetischem Gebrauche. Wismar 1750.
- Lessing, Gotthold Ephraim: Fabeln. Abhandlungen über die Fabel. Hg. von Heinz Rölleke, Stuttgart 1967.

### Sekundärquellen

- Althaus, Thomas: Das Uneigentliche ist das Eigentliche. Metaphorische Darstellung in der Prosa bei Lessing und Lichtenberg. Münster 1991 (Literatur als Sprache Band 8).
- Fick, Monika: Lessing Handbuch. Leben - Werk – Wirkung. 4. Auflage. Stuttgart 2016.
- Lehmann, August: Forschungen über Lessings Sprache. Braunschweig 1875.
- Lessing, Gotthold Ephraim: Anti-Goeze. In: Karl Lachmann (Hg.), Franz Muncker: Gotthold Ephraim Lessings sämtliche Schriften Band 13. Berlin 1968.
- Lessing, Gotthold Ephraim: Berlinische privilegierte Zeitung. In: Karl Lachmann (Hg.), Franz Muncker: Gotthold Ephraim Lessings sämtliche Schriften Band 5. Berlin 1968.
- Lessing, Gotthold Ephraim: Lessings Briefwechsel mit Mendelssohn und Nicolai über das Trauerspiel nebst verwandten Schriften Nicolais und Mendelssohns. Hg. von Robert Petsch. Darmstadt 1967.